

3. Endlich denkt an das bekannte Wort: Wie die Führer, so das Volk!

Ihr gehört zu den führenden Schichten: ihr seid berufen — manche in hervorragendem Maße —, Führer des Volkes zu sein. Daher kommt eure große Verantwortung gegenüber denen, besonders den am wenigsten gut Gestellten, die euch bitten, mit aller Kraft den Fortschritt zu fördern und ihn, wie es die rechte Ordnung der Dinge verlangt, in den tatsächlichen Dienst der einzelnen und der Gemeinschaft zu stellen.

Dürfen Wir euch, geliebte Söhne, einige praktische Anweisungen geben, die über den Bereich eurer beruflichen Tätigkeit hinausgehen?

Wenn der Bürgermeister, der Richter, der Arzt und die anderen Akademiker und Lehrer an den höheren Schulen, die als Meister in ihrem Fach geschätzt werden und des Vertrauens würdig und um das Wohl des Volkes besorgt sind, zugleich als echte Gläubige bekannt sind, die stolz sind auf ihren Glauben, die man in der Kirche beten sieht, die in allem sich an die Gebote Gottes halten und ihren sittlichen Pflichten nachkommen, so ist das Beispiel solcher Laien aus den führenden Schichten ebenso wirksam, ja zuweilen wirksamer als das des Priesters. Hat sich nicht die Religionslosigkeit von den führenden Schichten auf das Volk ausgedehnt? Wenn doch heute von ihnen aus auch die Rettung käme!

Und dann: Ihr wißt, daß viel durch die Gesetzgebung getan worden ist, um den Weg zur sozialen Ordnung und Gerechtigkeit freizumachen, anderes wieder dank der Maßnahmen der Behörden und der Privatunternehmungen. Aber viel bleibt noch zu tun. Wir denken da an das weite Feld der gesunden sozialen Ordnung: es gibt ja leider noch Menschen ohne Gottesfurcht, die sich kein Gewissen daraus machen, aus besonderen Umständen Gewinn zu ziehen, z. B. aus dem Arbeitsmangel, um den Lohn auf ein unerträglich geringes Maß herabzusetzen. Die Katho-

liken haben nicht nur keinen Grund, derartige Fälle, die dem göttlichen und menschlichen Gesetz widerstreiten, zu verheimlichen, vielmehr müssen sie sich bemühen, Abhilfe zu schaffen. Ihr, die führenden Männer, der Bürgermeister, der Arzt, ihr seid vielleicht die ersten, die von solchen Übelständen Kenntnis erhalten. Warum solltet ihr euch dann nicht zu gemeinsamem und daher um so wirksamerem Vorgehen zusammenschließen, um die Rechte der menschlichen Würde und Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen?

Das ist es, geliebte Söhne, was Wir an diesem Tage des Jubels für die Kirche euch sagen zu müssen glaubten, als Wir für euch die Herabkunft des Heiligen Geistes erlebten, der das Antlitz der Erde erneuert.

Seid euch eurer Sendung bewußt!

Es geht heute darum, einen heiligen Kampf zu kämpfen und siegreich zu Ende zu führen: ihr gehört zu den einflußreichsten Anführern in der großen katholischen Heerschar. Den ganzen Weg des Wiederaufbaus müssen die Menschen zurücklegen, und oft werden sie sich an die Felsen abschüssiger Gebirge anklammern müssen: ihr seid eine auserlesene Mannschaft christlicher Führer. Es sind unter euch — Wir grüßen sie herzlich — Universitätsprofessoren, Lehrer an den höheren Schulen, Künstler, Ärzte, Juristen, Techniker. Möge der Heilige Geist bereit sein, auf euch herabzusteigen und in eure Herzen die Fülle seiner Gaben auszugießen!

Seid seinen Einsprechungen gegenüber gelehrig, geliebte Söhne! Laßt euch umformen in Männer von klaren Gedanken und entschlossenem, festem Willen! Macht euch sofort an die Arbeit, wenn ihr von hier weggeht! Draußen in der Welt gibt es eine Menge von Seelen in sehnlicher Erwartung. Wenn ihr und alle Menschen katholischer Kultur immer in rechter Einsicht vorangeht, ohne müde zu werden, geeint in der Bemühung um die christliche Erneuerung, dann werden Rom, Italien und die Welt bald erkennen, daß der Herr seiner Kirche das Geschenk eines neuen, frohen Pfingsten gemacht hat.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Probleme der Judenmission in Israel

Die Kirche aus Juden und Heiden

Vor der Erregung, die um das Schicksal der beiden Final-Kinder entstanden ist (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 319 ff.), hebt sich das hartnäckige Unverständnis um so schärfer ab, das die katholische Welt gegenüber Tausend katholischen Judenchristen in Palästina bezeugt.

Wie es scheint, fehlt für die Judenmission eine theologische Konzeption, die die Stellung des Judentums von der Kirche aus versteht und sie innerhalb der Kirche klar und genau definiert. Die Urkirche hat sich mit diesen Fragen beschäftigen müssen. Seit sich aber der Schwerpunkt des Christentums von Jerusalem nach Byzanz und Rom verlagerte und seit Judentum und Christentum sich gegenseitig nicht nur abgrenzten, sondern sich geradezu gegenseitig verschlossen haben, hat das Bedürfnis, diese

Frage endgültig zu lösen, verständlicherweise nachgelassen. Man kann die Gründung des Staates Israel insofern als providentiell bezeichnen, als diese früher oder später das Christentum zur Wiederaufnahme und Klärung dieser alten Probleme zwingt.

Die Warnung von Edith Stein

Zu Beginn der Judenverfolgung in Deutschland schrieb Edith Stein schon 1933: „Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wüßte, daß es sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde. Die meisten verstünden es nicht, aber die es verstünden, die müßten es im Namen aller auf sich nehmen . . .“ (Edith Stein, Nürnberg, S. 117). Zur gleichen Zeit sandte sie ein Schreiben an den Heiligen Vater, in dem sie erklärte, daß ein Angriff auf die Substanz des Judentums nicht nur dieses, sondern in gleicher Weise das Christentum treffen werde. Diese Erkenntnis war mehr aus der Not der Verfolgung

geboren — was ihren Wert eher vergrößert — als aus einer theologischen Forschung. Edith Stein sah den heilsgeschichtlichen Zusammenhang, daß das Schicksal der Kirche Christi von dem Schicksal Israels nicht gelöst werden kann. In Kreisen der „Bekennenden Kirche“ wurde diese Einsicht bald geteilt und bestätigt.

In einer Abhandlung über „Die Kirche im Epheserbrief“ schrieb später Professor Heinrich Schlier zum Verständnis des Leibes Christi bei Paulus (Eph. 2, 11 f.), der Ursprung der Kirche liege im Leibe Christi, und zwar im fleischlichen und blutigen Kreuzesleibe Christi Jesu, der als solcher die Erlösten aufnimmt und zu Gott trägt . . . „Der gekreuzigte Christus Jesus ist der faktische eine und neue Grund des Seins aller Menschen vor Gott, daß Juden und Heiden ihr gemeinsames neues Sein durch das Kreuz haben . . .“ (Erstes Beiheft der „Catholica“; siehe auch Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 548). Hier also wäre die Verbundenheit der Juden und Heiden — und da ihre Namen getrennt aufgeführt werden, nicht zuletzt auch ihre grundsätzliche Verschiedenheit — innerhalb des Leibes Christi ontologisch erkannt.

Bedeutsam ist auch die von Professor Meinertz in seinem Aufsatz „Recht und Pflicht zur Judenmission“ geäußerte Ansicht („Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ 4/1952, S. 241—257; s. a. „Freiburger Rundbrief“ Januar 1953). Dort heißt es:

„Es ist unrichtig zu sagen, daß bei der Parusie nach Römer 11 die suspendierte Privilegierung der Juden wieder auflebe. Sie ist nämlich tatsächlich nie suspendiert worden, wie besonders deutlich das ‚zuerst‘ Römer 1, 16 zeigt. Sie steckt in dem, was man den Charakter indelebilis der Juden nennen kann. Bei der Parusie braucht diese Privilegierung der Juden nicht aufzuleben, sie wirkt sich vielmehr in der besonderen Fürsorge Gottes aus, so daß Israel in den neuen Bund aufgenommen wird.“ Leider ist in diesem Zusammenhange nicht mehr festgestellt, in welcher Weise sich die Privilegierung jenes Teiles Israels auswirkt, der bereits von sich aus, wenn auch durch die Gnade Gottes, in den neuen Bund aufgenommen wurde.

Die Mahnung des „Römerbriefes“

In diesem Zusammenhang kann man den neuen Kommentar zum Römerbrief von Propst Asmussen nicht übergehen (Vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 263) Er schreibt zu Römer 9, 1—5, ohne eigentlich unser Problem im Sinn zu haben: „. . . Diese Aussage des Apostels müßte uns in unserer Frömmigkeit überraschen und unruhig machen. Denn wir kennen eigentlich kein Haben und Besitzen ohne den Glauben. Aber gerade das sagt der Apostel hier! Ganz abgesehen davon, ob der einzelne Israelit glaubt oder nicht glaubt, so hat er doch teil an dem Besitz dieser geistlichen Güter.“ Zu Römer 11, 17—24 gibt Asmussen einen gewiß brauchbaren Aspekt für die „Besonderheit“ des Juden: „. . . Wird ein Jude aus dem guten Ölbaum ausgehauen, dann bleibt er wurzellos, — er werde denn wieder in den guten Ölbaum eingepropft. Darin unterscheiden sich offenbar die Möglichkeiten eines Juden von denen, die ein Glied der Völkerwelt hat.“ Zum Verhältnis Alter Bund — Neuer Bund schreibt Asmussen: „Dem Vorgang, daß ein Heide in den guten Ölbaum eingepropft wird, sollte man große Beachtung schenken. Es ist nämlich mit Jesus Christus nicht schlechthin ein neuer, bisher noch nicht dagewesener Baum gepflanzt. Darin hat Marcion und haben nach ihm

viele andere sich sehr grundsätzlich geirrt. Das vom Kreuze her verstandene Alte Testament, das von Christi Geburt her verstandene Volk Israel und der von Pfingsten her verstandene Alte Bund machen zusammen den guten Ölbaum aus, der nach dem Erscheinen Christi als der eine gute Ölbaum in der christlichen Kirche weiterwächst . . . (S. 241). Als Gerettete stehen wir in einer neuen Gemeinschaft, die uns trägt. Diese Gemeinschaft ist gegenwärtig und geschichtlich bestimmt. Ohne ihre tragende Wurzel trägt uns auch Christus nicht . . . Wer diese Geschichte nicht will, der will nicht den ganzen Christus.“

Wenn nun der Alte Bund nicht suspendiert und Israel immer noch im Besitze geistlicher „Güter“ ist, welchen Teil hat es nun an der Kirche? Von sich aus gesehen, eben durch seinen Unglauben, gar keinen. Aber von der Kirche aus gesehen? Hat es, eben durch seine Privilegierung, nicht schon jetzt und gegen seinen eigenen Willen teil am „corpus Christi mysticum“?

Staat Israel und Judenmission

Die neuen Probleme, die die Gründung des Staates Israel für die gesamte Judenmission geschaffen hat, lassen sich nun in Israel bereits erkennen, während ihre tatsächlichen Konsequenzen für die Judenmission in der jüdischen Diaspora nicht einmal in ihren Ansätzen sichtbar werden.

Es sei vorausgeschickt, daß die theologischen Probleme dieser Staatsgründung hier nur soweit angedeutet werden können, als sie einen Niederschlag im religiösen Alltag finden. Eschatologische Prognosen, die ja zum A und O mancher Religionsgemeinschaft gehören, werden sich am Ende, wie alle Prognosen dieser Art, als müßig erweisen. Welche Bedeutung die Staatsgründung für die Heilsgeschichte hat, läßt sich nicht ermessen. Nach einer genauen Untersuchung kommt man wohl zu dem Schluß, daß der Rückkehr einer Million Juden nach Israel lediglich eine politische Bedeutung beizumessen ist. Daß eine Judenmission als solche — von ihren hybriden Formen im Mittelalter abgesehen — überhaupt eine Berechtigung hat, ergibt sich allein aus der Tatsache, daß Jahr für Jahr eine größere oder kleinere Anzahl von Juden sich zum Christentum bekennt. Ihnen die helfende Hand zu entziehen, die sie besonders dann benötigen, wenn ihre „Bekehrung“ nicht das Werk eines Missionars war, würde gegen die grundlegenden Gebote des Christentums verstößen. Nicht die Judenmission als solche, sondern ihre Form kann vielleicht in Frage gestellt werden.

Was dem Erfolg einer Judenmission vielleicht am meisten im Wege steht, ist ihre eigene geschichtliche Entwicklung. Das Judentum der ersten nachchristlichen Jahrhunderte kämpfte einen erbitterten Kampf gegen das sich ausbreitende Christentum. In dem Moment, da die Staatsgewalt im römischen Reich in die Hände der Christen überging, mußte die Reaktion auf den vorangegangenen Kampf folgen. Eine Reihe bedrückender Gesetze wurde schon von den ersten christlichen Kaisern erlassen. Die Folge davon war ein sich immer stärker nach außen abschließendes Judentum. Das Mittelalter hatte seine eigene Art der Judenmission: die Zwangstaufe. (Ein nicht unwesentlicher Teil der Judenverfolgungen des Mittelalters ist gewiß auf enttäuschten Missionseifer zurückzuführen.) An manchen Orten — in Rom noch bis zum 19. Jahrhundert — wurden die Juden gezwungen, sich an be-

stimmten Tagen Missionspredigten anzuhören. Bei der großen Judenvertreibung aus Spanien wurde die Taufe als Alternative gelassen. Luthers anfängliche Judenfreundschaft kehrte sich in erbitterten Haß, als er sehen mußte, daß auch seine Version des Christentums die Juden nicht zu Massenübertritten bewegte. Abgesehen von den wenigen rühmlichen Ausnahmen stellt gerade die Art und Weise der Judenmission eines der unangenehmsten Kapitel der Kirchengeschichte dar. Daß es in diesen Jahrhunderten eine, wenn auch geringe, Anzahl wirklicher Bekehrungen unter den Juden gab, grenzt ans Wunderbare.

Größere, nicht erzwungene Übertritte zum Christentum erfolgten im Mittelalter besonders nach dem Auftreten einiger Pseudomessiasse, die fast alle ein klägliches Ende nahmen. Die in ihren Hoffnungen enttäuschten Anhänger wandten sich dann dem Christentum zu. Eine wirkliche „Taufwelle“ setzte im 19. Jahrhundert mit der Emanzipation der Juden in Westeuropa ein. Nur in wenigen Fällen kann man wirkliche Bekehrungen beobachten. Besonders dort, wo man mit der Emanzipation der Juden auf halbem Wege stehen blieb, sind die meisten Taufen zu verzeichnen. Die Gründe hierfür sind ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß die religiösen Hemmungen in dieser Zeit fast gänzlich gefallen sind und die Taufe am Ende die einzige Möglichkeit darstellte, eine bürgerliche Gleichberechtigung zu erlangen. Es scheint, als ob im 19. Jahrhundert die Taufe eines Juden, selbst in den Augen des Taufenden, eher ein Akt gesellschaftlicher Etikette war. Während des 19. Jahrhunderts ließen sich etwa 200 000 Juden in Westeuropa taufen, davon wurde ein Drittel protestantisch. In Rußland waren es in den Jahren 1836—1895 etwa 60 000. Im 20. Jahrhundert hat diese Taufwelle erheblich nachgelassen. Der Antisemitismus richtete sich gelegentlich auch gegen die sogenannten „Taufjuden“. Die Menge der Taufen machte den Übertritt gesellschaftlich fast wertlos. Auf der anderen Seite setzten sich in Westeuropa die demokratischen Regierungssysteme durch, die in manchen Ländern eine bürgerliche Gleichberechtigung der Juden herbeiführte. Während die sogenannte „Zwecktaufe“ fast gänzlich verschwand, nahmen die eigentlichen Bekehrungen in den letzten Jahrzehnten zu. Nicht wenig dürften die erschütternden Ereignisse der letzten zwanzig Jahre dazu beigetragen haben. Dieser Vorgang ist noch nicht abgeschlossen, und es ist denkbar, daß er noch nicht einmal seinen Höhepunkt erreicht hat.

Zwei Richtungen der Judenmission

Es wäre vor auszuschicken, daß eine eigentlich katholische Judenmission z. Zt. lediglich in der Stiftung der Gebrüder Ratisbonne besteht: die „Schwestern von Zion“ und die „Väter von Zion“. Daneben gibt es noch eine größere Anzahl von Priestern, meist Konvertiten aus dem Judentum, die sich der Judenmission aufs eifrigste widmen. Außerdem existieren einige hundert protestantische Gesellschaften, die sich hauptsächlich in Amerika und England befinden und alle nur möglichen Schattierungen aufweisen.

In der Praxis kann man zwei Hauptrichtungen unterscheiden: judaisierende und assimilierende. Die assimilierende Richtung dürfte bei weitem überwiegen. Sie erwartet vom Täufling, daß er sich aller „jüdischen Eigen-

arten“ begibt, da diese mit seinem zu erwerbenden — dieses Wort ist in solchen Fällen oft angebracht — Christentum nicht vereinbar sei. Es handelt sich hier um eine heute zum Teil schon antiquierte Gleichsetzung von abendländischer Kultur oder gar Zivilisation und Christentum. Da sich im 19. Jahrhundert die meisten Juden eher aus Gründen der Assimilation taufen ließen, hatte diese Form in der damaligen Zeit, und vielleicht in etwa auch heute noch, eine gewisse Existenzberechtigung. Die Grundtendenz der assimilatorischen Richtung läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: „Wenn ein Jude ein wirklicher Christ werden will — wobei zu fragen ist, ob dieses tatsächlich möglich ist —, dann genügt es nicht, daß er wie wir die christlichen Heilslehren glaubt, vielmehr muß er auch in dem, was er ißt und trinkt, in der Art, wie er sich kleidet und wie er spricht, wie wir werden, denn wir sind doch seit Urzeiten Christen und folglich ist auch unsere äußere Art die christliche.“ Dem muß man dann noch die jeweilige nationale Eigenart, sie kann angelsächsisch, deutsch oder auch argentinisch sein, hinzufügen.

Die judaisierende Richtung verfolgt das genaue Gegenteil. Sie steht auf dem Standpunkt, ein Jude bleibt ein Jude, auch wenn er Christ wird. Er möge seine jüdische Eigenart beibehalten, denn er besitzt sie nicht nur zu Recht, sondern sie ist ihm von Gott gegeben. Das „Judaisieren“ kann bei manchen Glaubensgemeinschaften unwahrscheinlich starke Potenzen annehmen. Beide Formen haben ihre Daseinsberechtigung, solange sie sich in vernünftigen Grenzen bewegen. Sonst laufen sie Gefahr, Glaube und Nationalität zu verwechseln.

Die Judenmission in Israel

Obwohl es in Palästina ursprünglich verhältnismäßig wenig Bekehrungen zum Christentum gab, war es doch seit der Jahrhundertwende und besonders seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ein sehr beliebtes Feld der Judenmission. Die Anziehungskraft des Heiligen Landes ist verständlich. Die Ansammlung von Missionen der verschiedensten Richtungen ließ einen ausgesprochenen Konkurrenzkampf aufkommen, was der Mission im allgemeinen abträglich war. Eine Statistik über die Erfolge der Missionen gibt es nicht. Die Missionen der „größeren“ oder besser gesagt der älteren Glaubensgemeinschaften widmeten sich besonderen Aufgaben, wie der Krankenpflege oder dem Unterricht. Kleinere Missionen, denen zu solchen Projekten ohnehin die Mittel fehlten, entfalteten eine rege Propaganda, die in ihrer Art oft sehr unglücklich war. Das ganze war — und ist noch — auf einem kleinen geographischen Raum zusammengedrängt. Der Schwerpunkt der Missionen lag in Jerusalem. Der jüdisch-arabische Krieg hat einen Teil dieser Institutionen zerstört. Nicht wenige Missionare flüchteten kurzerhand, Schulen und Krankenhäuser mußten zum Teil schließen oder wurden beschlagnahmt. Es erwies sich dabei, daß diese Institutionen zwar eine gewisse Hilfe, nicht aber unumgängliche Notwendigkeit für die Mission waren. Für die katholische Judenmission existieren das Institut St. Pierre de Sion und einige Häuser der „Soeurs de Notre Dame de Sion“. Im Grunde muß sich heute jedes Kloster in Israel, ob es will oder nicht, mit der Judenmission befassen, ausgenommen natürlich jene, die in den wenigen nur arabisch besiedelten Gebieten liegen, wie z. B. in Nazareth.

Zur Zeit leben etwa 12 000 Konvertiten in Israel, davon etwa 8000 Katholiken (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 176). Mindestens 9500 davon sind in den letzten Jahren bereits als Christen eingewandert. Eine Zahl für die Konversionen, die tatsächlich in Israel bzw. im palästinensischen Mandatsland stattfanden, läßt sich auch nicht annähernd ermitteln. Schätzungsweise liegt sie zwischen 1 200—2 000. Diese Zahl mag, verglichen mit Zahlen aus anderen Missionsgebieten, sehr gering sein. Für israelische Verhältnisse ist sie eher „astronomisch“, wenn man bedenkt, daß bis zum Jahre 1935 fast alle jüdischen Einwohner des Landes überzeugte Zionisten waren. Die spätere große Einwanderungswelle brachte dann natürlich mehr Menschen ins Land, die dem religiösen und nationalen Judentum ohnehin fern standen. So erklärt es sich, daß die Konversionen seit 1935 in größerem Maße zunahm, als dies durch den Bevölkerungszuwachs verständlich wäre. Auf der anderen Seite muß man in Betracht ziehen, daß die äußeren Hindernisse für den Konvertiten in Palästina unvergleichlich größere waren und sind als irgendwo anders auf der Welt.

Es geht eigentlich nicht an, nach den äußeren Gründen für eine Konversion zu fragen. Im Grunde ist und bleibt sie ein Akt der Gnade. Trotzdem muß man sich auch mit den Motiven beschäftigen, wenn man die Situation der Judenmission in Israel auch nur annähernd erkennen will.

Die oben angeführten Gründe für die Massentaufen im 19. Jahrhundert fallen in Israel selbstverständlich weg. Die Anzahl derjenigen, die sich heute in Israel zum Christentum bekennen, um später außerhalb dieses Landes als „Nichtjuden“ zu leben, ist sehr gering, verglichen mit der Gesamtzahl der Konvertiten. Hierzu sei bemerkt, daß derartige Absichten den Wert einer Konversion nicht unbedingt zu schmälern brauchen. Eine Konversion in Israel bringt keinerlei äußerliche Vorteile, hingegen alle nur erdenklichen Nachteile bis zur Gefährdung von Leib und Leben.

Wesentlich dürfte der oben angeführte Faktor der Enttäuschung sein. Gewiß, das Zeitalter der Pseudomessiasse im großen Stile scheint vorerst vorbei zu sein. Dafür aber ist die neue Heimat für viele eine neue Art der Enttäuschung geworden. Die Verheißungen des jüdischen Staates stehen in ihrer Bedeutung für „diese Welt“ gar nicht so sehr hinter den Verheißungen des jüdischen Messianismus zurück. Es sind gerade die Besseren des Volkes, die mit großen Hoffnungen nach Israel kamen. Der Staat hat sie nicht erfüllen können, er ist in seinem Wesen nicht weniger profan als andere Staaten auch. Er ist lange nicht mehr in der Lage, seine Bürger zu „begeistern“, wie etwa die zionistische Bewegung vor der Staatsgründung es vermochte. Allerdings findet nur ein winziger Teil jener Enttäuschten zum Christentum. Der Weg ist viel zu weit, und eine geistige Brücke müßte erst geschaffen werden. Eine nicht unerhebliche Anzahl der nach Israel kommenden Einwanderer stand in Europa dem Christentum näher, als ihnen selbst bewußt war. In vielen Fällen hatte sich die Assimilation selbst im religiösen Denken vollzogen, obwohl sie nur ein äußerlicher Faktor schien. Bei dem Versuch, sich in eine jüdische Gemeinschaft einzuleben, der von den meisten mit großem Idealismus gemacht wurde, mußten manche feststellen, daß sie dazu

nicht mehr in der Lage waren. Auch von diesen finden nur wenige den Weg zum Christentum. Die meisten bleiben auf halbem Wege stehen, auch wenn sie für sich selbst klar erkannt haben, wo ihre Schwierigkeiten liegen.

Die Zahl jener, die Christen werden, weil sie glauben, nicht mehr Juden sein zu können, d. h. jener bei Juden gar nicht so unbekanntem „Verzweiflungstaufen“ ist gering. Es sind dies dann meistens solche, die die Verfolgungen in den Konzentrationslagern überlebt haben und „ihr“ oder „das“ Judentum für ihre übermenschlichen Leiden verantwortlich machen. Sie sehen ihren einzigen Weg darin, mit dem Judentum zu brechen und ergreifen jede Möglichkeit, um zu „fliehen“. Das Judentum erscheint ihnen gleichsam als ein potentiell Konzentrationlager. Es sind auch nur wenige, die aus der Erkenntnis heraus, daß das Christentum die logische Erfüllung des Judentums ist, zum Christentum finden. Dieser Vorgang findet meistens erst später statt, da er eine gleich gute Kenntnis der jüdischen und der christlichen Religion voraussetzt. Am Ende sollte man jene nicht übersehen, die irgendwo „angerührt“ werden und fast ohne ihr eigenes Zutun durch eine menschlich nicht erklärbare Kette von Ereignissen zur Kirche Christi finden.

Die Beteiligung der Missionen bei all dem ist minimal. In ihrer Art sind sie für die meisten eher abstoßend als anziehend. Es sind wahrscheinlich die wenigsten der Konvertiten in Israel, die tatsächlich durch die Worte eines Missionars bekehrt wurden. Im übrigen ist es auch nicht erforderlich, daß ein Missionar tatsächlich „bekehrt“, seine Funktion ist doch wohl die des Helfers, Vermittlers und Lehrers.

Probleme des nationalen Judentums

Die neuen Probleme, die durch die Staatsgründung in Israel entstanden sind, haben sich wie dieser Staat selbst in den letzten 30 Jahren entwickelt. Im Zeitalter der Aufklärung wurde das Judentum als bloße Religion betrachtet. Die Juden jener Ära haben sich selbst zu einem bloßen Religionsjudentum bekannt. Die Idee des Religionsjudentums wurde notwendigerweise in gleichem Maße wieder aufgegeben, als sich in Europa der „Rassenantisemitismus“ durchsetzte. Zur Zeit ist es so, daß sich der wahrscheinlich größere Teil des jüdischen Volkes zur Idee des nationalen Judentums bekennt. In Israel ist dies selbst bei den meisten religiösen Juden der Fall. (Diese bekennen sich ja ohnehin zu einer „heiligen Nation“ bzw. zum „Gottesvolk“.) In den Ländern der jüdischen Diaspora ist die Lage wesentlich komplizierter. Eine große Zahl der Juden ist bereits vollkommen assimiliert, und eine wesentliche Zahl dürfte sich noch im Prozeß der Assimilation befinden. Aber auch für jene Juden, die sich innerlich zu einem nationalen Judentum bekennen, ist die Lage in der Diaspora sehr schwierig. Es entsteht immer wieder die Frage nach der „geteilten Loyalität“, d. h. zu welchem Volke sie sich nun loyaler verhalten, dem ihres „Gastlandes“ oder dem eigenen gegenüber. (Die geteilte Loyalität ist bekanntlich das Hauptargument der „gemäßigten“ Antisemiten.) Allein in Sowjetrußland wurden die Juden bis vor einigen Jahren als „nationale Minderheit“ anerkannt. (Früher auch in Rumänien und Ungarn, weil sich so die Unterdrückungspolitik dieser Länder leichter durchführen ließ.)

Der Staat Israel machte die jüdische „Nation“, im staatsrechtlichen Sinne wenigstens die „israelische“, zur

Tatsache. Falls er bestehen bleibt, so ist wohl damit zu rechnen, daß im Laufe der nächsten Jahrzehnte fast alle Juden dort angesiedelt werden. (Und zwar weniger aus freien Stücken als unter dem Druck des regional immer wieder aufflammenden Antisemitismus.) Unter diesen Gesichtspunkten ließe sich annehmen, daß das Judentum in seiner Gesamtheit sich möglicherweise zu einer „Nation“ entwickelt. Die Probleme, die sich hier für die Judenmission ergeben, sind folgende:

1. Unter welchen Gesichtspunkten soll sie das Judentum betrachten? Als Religion, als Nation oder als ein national-religiöses Gebilde? Es bleibt dabei noch die Möglichkeit, das Judentum als eine spezifisch göttliche Einrichtung anzusehen, die durch Begriffe unseres Zeitalters nicht definiert werden kann. Aus der jeweiligen Antwort auf die oben gestellte Frage wird sich dann eine konsequente Richtung für die Judenmission ergeben.

2. Welche Haltung nimmt der Konvertit aus dem Judentum dem Judentum und dem Christentum gegenüber ein? Betrachtet er sich weiterhin als Jude und in welcher Hinsicht?

3. Welches ist die gegebene äußere Form der Judenmission in Israel unter diesen besonderen Umständen? Die erste Frage läßt sich zur Zeit überhaupt nicht beantworten. Jede Antwort wird nur teilweise richtig sein. Soweit sie im Moment für die Judenmission von Wichtigkeit ist, ließe sich eine gewisse Arbeitshypothese aus der Antwort auf die zweite Frage ableiten. Aber auch auf die zweite Frage ist keine eindeutige Antwort zu geben. Es ließe sich lediglich untersuchen, welche Anschauungen zur Zeit vertreten sind und wie weit man ihnen eine gewisse Bedeutung zuerkennen muß. Die Antwort auf die dritte Frage ergibt sich aus den geistigen und praktischen Bedürfnissen des Missionsfeldes.

Der Judenchrist sieht das Judentum

Die Konversion eines Juden zum Christentum setzt eine ziemlich weitgehende Loslösung vom Judentum voraus. Es ist weniger eine Loslösung vom religiösen Judentum, sondern die Überwindung einer jahrtausendealten jüdischen Vorstellungswelt, die selbst bei jenen erhalten bleibt, die in religiöser Hinsicht gar nicht mehr als Juden zu bezeichnen sind. Der einmal angenommene christliche Glauben, das Übernehmen einer christlichen Tradition, die anscheinend der jüdischen Tradition als unvereinbar gegenübersteht, machen den Neophyten, ob er es will oder nicht, unvermeidlich zum Apologeten des Christentums, wenigstens seiner eigenen Skepsis gegenüber. Er muß sich in einer Art und Weise mit dem Judentum auseinandersetzen, die er vorher nicht gekannt hat und lernt das Judentum gleichsam als Apologet des Christentums kennen. Auf der anderen Seite begegnet ihm das Judentum im Christentum selbst. Notwendigerweise muß er eine beachtliche Quantität jüdischen Glaubens und Traditionsgutes als verbindlich annehmen. Im Unterschied zum „Heidenchristen“ muß er dieses bewußt tun.

In vielen Fällen erfolgt dann eine Entwicklung zum „Israeliten“. Der Neophyt kommt früher oder später zu der nachträglichen Erkenntnis, daß er „Jude“ ist. Der Ort des Israeliten — und er ist nun ganz bewußt Israelit, nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach — in der Kirche ist nicht bestimmt. Daß er aber einen bestimmten Ort haben sollte, ergibt sich allein aus der Tatsache, daß nach ihm gesucht wird. Obwohl es zum all-

gemeinen Glaubensgut fast aller christlichen Religionsgemeinschaften gehört, daß die Kirche Christi das „neue Israel“ sei, gibt es kaum eine christliche Gemeinschaft, die von sich sagen könnte, daß sie den Ort des Juden in ihrer Kirche bestimmen könnte. Diese Frage läßt sich auf jeden Fall nicht allein durch eine dogmatische Bestimmung lösen, vielmehr müßte eine Konzeption geschaffen werden, die dem Konvertiten aus dem Judentum die Tore zum Christentum öffnen könnte.

Aus der Erfahrung läßt sich einwandfrei erkennen: der Jude in der christlichen Kirche kann noch weniger sein spezifisches Judentum ablegen — weil eine göttliche Verheißung wahrscheinlich mehr ist als eine bloße Weltanschauung — als der indifferente Jude im Rahmen des Judentums.

Die zweite Begegnung mit dem Christentum

So wie der Konvertit dem Judentum oft erst nach recht langer Zeit nach seiner Konversion begegnet, so begegnet er dem Christentum meistens noch ein zweites Mal. Einmal als Jude, der Christ werden will und einmal als Christ, der feststellt, daß er ein Jude ist. Früher oder später findet er — ein Faktor, der bei den wenigsten Konversionen von Bedeutung ist —, daß das Christentum die Verheißung Abrahams ist. Man muß dabei Faktoren mit in Rechnung ziehen, die dem christlichen Abendland fast gänzlich unbekannt sind. Dem gläubigen Juden — und, wie oben dargetan, werden ja viele Konvertiten zu gläubigen „Juden“, — sind die Verheißungen Gottes an Israel vollkommen real. Er kann an ihrer Erfüllung zweifeln; woran er nicht zweifelt ist die Tatsache und Größe der Verheißung. Sie ist ihm gleichsam ein Erbteil und wie ein solches wirklicher Besitz; er „hat“ sie sozusagen. Dieses Erbteil tritt der Konvertit aus dem Judentum mit der Selbstsicherheit eines Erben an, der die Bestimmungen des Testaments erfüllt hat. (Dies ist einer der Gründe, warum die Judenmission den meisten Juden als absurd vorkommt. Sie will ihm etwas bringen, was er doch immer und seiner Meinung nach zu Recht hat.)

Die Auseinandersetzungen des Judenchristen mit dem „universalen“ Christentum sind so alt wie die Kirche selbst. Aber die Situation hat sich nach fast 2000 Jahren wesentlich geändert — wenn auch nicht für den Konvertiten. Wesentliche Teile der judenchristlichen Gemeinden der damaligen Zeit sind abgefallen und begannen, eigene Wege zu gehen. Die Tatsache, daß von ihnen nicht einmal eine Spur erhalten blieb, während es ein Judentum auf Grund der göttlichen Verheißung noch gibt, spricht vielleicht dafür, daß der eingeschlagene Weg nicht der richtige war.

Das Christentum bietet dem Konvertiten aus dem Judentum keinerlei besondere Möglichkeit zur Entfaltung eines jüdischen Nationalismus, weil jeder Nationalismus im Christentum aufhört. Wenn es für ihn ein jüdisch-nationales Problem gibt, so dürfte dieses nichts anderes sein als irgend ein anderer Nationalismus. Wenn es Konvertiten gibt, die eine nationale Berücksichtigung innerhalb der Kirche wünschen, so wie sie etwa die Kirche in China erhält, so wird sich mit Sicherheit ein anderes Verlangen dahinter verbergen. In der Tat sind es meistens Angehörige protestantischer Sekten und besonders solcher, die erst in jüngerer Zeit entstanden sind, die ein solches Bestreben mit ziemlicher Energie an den Tag legen. Die katholische Kirche — (die Ostkirchen kommen hier nicht

in Frage) —, deren Tradition bis zu den Anfängen des Christentums reicht, verfügt nämlich über weitaus mehr jüdische Kulturgüter, als allgemein bekannt ist, und dies nicht nur in den liturgischen Bräuchen.

Die Begegnung mit dem Christen

Die Begegnung mit dem Christen entbehrt für die meisten Konvertiten nicht einer gewissen Tragik. Was er erwartet, ist ein Aufgenommenwerden. Was er erfährt, ist, daß unterdessen fast zwei Jahrtausende vergangen sind und seine Anrechte in den meisten Fällen nicht einmal verstanden werden können. Er wird nicht für voll genommen, man traut ihm nicht. Die schlechte Erfahrung, die man mit einzelnen Konvertiten gemacht hat, wird ihm persönlich zur Last gelegt. Die traurigste Erscheinung ist wohl die, daß er von den meisten, (rühmliche Ausnahmen bestätigen nur die Regel), nicht als vollwertiger „Christ“ genommen wird, als würde ihm gleichsam die heidnische Abstammung fehlen. Auch auf der Ebene der Religion ist die Begegnung zwischen Konvertiten aus dem Judentum und „abendländischen“ Christen erschwert. Allein der Gottesbegriff ist vollkommen verschieden. In der Vorstellung des Juden ist, wenn er daran glaubt, Gott immanente Realität. Er kennt zwar einen unsichtbaren, nicht aber einen „fernen“ Gott. Die Vorstellungen über Christus mögen noch weiter auseinandergehen. Der Jude, der Christ wird, erkennt Jesus als den Messias an. Um diese Anerkennung geht letzten Endes die ganze Auseinandersetzung zwischen Christen- und Judentum. Der „Messias“ ist aber für ihn noch von ganz anderer Bedeutung als für den Heidenchristen. Das Judentum bewegt sich schließlich in seiner Ganzheit auf den Messias zu. Für das christliche Abendland ist nur die Gottessohnschaft Christi von Bedeutung, während der „Sohn Davids“ im Leben der abendländischen Kirche kaum eine Bedeutung haben kann. Für den Juden aber ist der „Sohn Davids“ mehr als ein bloßer Beweis im Rahmen anderer Beweise.

Judenchristliche Gemeinden

In den letzten 50 Jahren entstanden in und außerhalb Palästinas eine ganze Reihe judenchristlicher Gemeinden. Die Gründe dafür sind verschiedenster Art. In gewissen protestantischen Gemeinden glaubte man z. B. die Judenmission dadurch zu beleben, daß man jegliche assimilatorische Tendenz fallen ließ. Man hoffte, mehr Juden für das Christentum gewinnen zu können, indem man sie „Juden messianischen Glaubens“ sein ließ. Letzteres ist die Bezeichnung, die sich die meisten dieser Gemeinden gaben. Am stärksten waren diese Gemeinden in Ungarn, Rumänien, Polen und Amerika vertreten. In Israel wird die Bezeichnung „Judenchrist“ in fast allen protestantischen Gemeinden verwendet. In den letzten Jahren haben sich auch die meisten protestantischen Judenmissionen in Israel — die einzige Ausnahme ist vielleicht die „Church of England“ — mit der Gründung judenchristlicher Gemeinden befaßt. Unter den vielen Konvertiten, die aus Ungarn nach Israel einwanderten, befindet sich z. B. ein ganze Gemeinde (etwa 120 Seelen), die sich mit ihrem Pastor geschlossen in Haifa niederließ.

Die liturgische Sprache ist fast ausnahmslos hebräisch, die Texte wurden von den verschiedenen Kirchen übernommen. Theologische Systeme fehlen fast vollständig. Die meisten Gemeinden sind irgendeiner Kirche angeschlossen,

wie etwa den Baptisten in Jerusalem oder der „Church of Scotland“ in Jaffa.

Es scheint, daß für manche Judenchristen auch diese Form nicht ausreichte. Unterdessen wurden ausgesprochen „jüdische Kirchen“ oder sogar christliche Synagogen gegründet. Die Grundform ist jüdisch — einige beobachten sogar das jüdische Speisegesetz — bei Anerkennung der wichtigsten christlichen Glaubenslehren. Wenn die Gruppen auch ihrer Größe nach absolut keine Bedeutung besitzen, so zeigen sie doch eine mögliche Entwicklung an. Sie sind als ein Symptom der vollständigen Verworrenheit der Verhältnisse und Begriffe anzusehen.

Auf katholischer Seite ist nichts dergleichen zu beobachten. Die palästinensische Hierarchie war derartigen Bestrebungen außerordentlich feindlich gesinnt. Bezüglich der nationalen Stellung der katholischen Konvertiten gibt es keinerlei autoritäre Entscheidung. Der Großteil des Klerus steht auf dem Standpunkt, daß ein Christ kein Jude ist. In gewissen schwierigen Fällen ist auch diese Entscheidung, wie alle anderen ihresgleichen, hinfällig. Das einzige Zugeständnis, das der Judenmission gemacht wurde, ist die Übersetzung einiger katholischer Schriften ins Hebräische.

Jüdischerseits sind die judenchristlichen Gemeinden keinesfalls als jüdisch anerkannt worden. Sie werden im Grunde genau so wenig toleriert wie irgendwelche anderen Konvertiten aus dem Judentum. Man kann nicht behaupten, daß die Anziehungskraft dieser Gemeinden für die Juden besonders stark wäre. Allein die Tatsache, daß selbst jetzt $\frac{2}{3}$ aller Konvertiten der katholischen Kirche angehören, spricht unbedingt dagegen. Allerdings darf dies schwerlich als ein Beweis betrachtet werden, daß sich die katholische Kirche mit diesen Problemen nicht befassen müßte.

Allgemeine Situation der Konvertiten

Über die schwierige Lage der Konvertiten aus dem Judentum ist in diesem Zusammenhang schon des öfteren berichtet worden. Der Druck seitens der israelitischen Regierung hat in den letzten 10 Monaten erheblich nachgelassen. Die Haltung der jüdischen Bevölkerung gegenüber den Konvertiten aus dem Judentum bleibt nach wie vor höchst negativ, und die Aussicht auf eine Besserung der Lage ist für die nächsten Jahre gering. Fast alle Konvertiten sind erwerbstätig und daher gezwungen, bei Juden zu arbeiten. Aus „Rücksicht auf die öffentliche Meinung“ werden selbst solche Juden, die an sich tolerant sind, keine Konvertiten beschäftigen. Einen christlichen Arbeitsmarkt gibt es nicht. Die arabischen Christen lehnen im Grunde jede Gemeinschaft mit Christen jüdischer Abstammung ab. Die meisten Konvertiten sind gezwungen, ihren Glauben zu verleugnen, und zwar mit Billigung der Hierarchie, die sich nicht in der Lage sieht, diese bedauernswerten Zustände zu ändern.

Den protestantischen Glaubensgemeinschaften ist es fast gänzlich gelungen, alle im Lande Lebenden — und die Neueinwandernden — in ihren Gemeinden zu integrieren, bzw. neue Gemeinden zu gründen. Bei der katholischen Kirche liegen die Dinge wesentlich ungünstiger. Es leben zur Zeit 8000 bis 9000 Konvertiten katholischen Glaubens in Israel. Offiziell gehört natürlich jeder von ihnen, sofern er im Lande getauft wurde (!), zu irgendeiner der bestehenden Pfarreien. Tatsächlich liegen die Dinge aber so, daß die katholischen Pfarreien bereits ein

ehrwürdiges Alter haben und den jetzigen Verhältnissen absolut nicht gewachsen sind. Im Grunde sind nur die Pfarreien in Jerusalem, Jaffa und Haifa für Konvertiten zugänglich. Es sind höchstens zehn katholische Priester im Lande, die sich der Seelsorge unter den Konvertiten widmen können, davon etwa drei, die in der Lage sein dürften, Orte zu besuchen, in denen größere Gruppen von Konvertiten leben. Im Augenblick ist lediglich ein Priester da, der einige Gruppen in der Gegend von Jerusalem und Jaffa betreut. Die im Lande lebenden Konvertiten sind bisher noch nicht einmal namentlich erfaßt worden. Die besonders komplizierte Lage einerseits und die spezifischen Bedürfnisse der Konvertiten andererseits machen ihre Betreuung zu einem besonders schweren Problem. Während es für jede größere Mission Schulen gibt, die die Missionare wenigstens rein sprachlich vorbereiten, existiert für die Judenmission nichts dergleichen. (Die Kongregation Notre Dame de Sion ist im ganzen eher für die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts gedacht.) Besonders schwierig ist die Lage bei Familien mit schulpflichtigen Kindern. In den meisten Fällen müssen diese Kinder jüdische Schulen besuchen, da die Missionsschulen nur für verhältnismäßig wenige erreichbar sind. Die Kinder werden zum mindesten in der Schule jüdisch erzogen und geraten entweder mit der Schule oder mit dem Elternhaus in Konflikt. Viele Kinder wissen aber nicht einmal, daß ihre Eltern Christen sind, obwohl sie vielleicht selbst bei ihrer Geburt getauft wurden. Nicht wenige Konvertiten versuchen durch eine erneute Auswanderung ihr Los zu erleichtern. Leider wurden viele in den neuen Einwanderungsländern von ihren Mitchristen derart kühl empfangen, daß manche aus purer Verzweiflung die Kirche wieder verließen. Es ist nicht zu erwarten, daß in baldiger Zukunft eine Besserung eintritt.

Aufgaben der Judenmission

Es ist gut möglich, daß Israel für die nächsten Jahrzehnte das fruchtbarste Feld der Judenmission wird. Die jüdische Diaspora wird in dieser Zeit viel zu sehr mit ihren Hoffnungen bezüglich dieses Landes beschäftigt sein, um durch irgendwelche religiösen Probleme abgelenkt zu werden. Erst in Israel selbst kann eine neue „Besinnung“ erfolgen. Abgesehen davon zeigen sich jetzt bereits gewisse Anzeichen dafür, daß jene Generation, die in Israel geboren wurde, für das Christentum gar nicht so unzugänglich ist, wie man annehmen sollte. Es hat sich erwiesen, daß es bloß der geeigneten Persönlichkeiten und Methoden bedarf, um die israelische Jugend für das Christentum wenigstens zu interessieren.

Für die katholische Judenmission sind die Aussichten zwar besonders günstig, aber es fehlt, wie schon gesagt, an den „Arbeitern im Weinberge des Herrn“. Die Voraussetzung für jede weitere Mission ist die Integrierung der in Israel lebenden Konvertiten in neuen Gemeinden und die Schaffung menschenwürdiger Lebensbedingungen für diese. Ein solches Projekt würde sich aber trotz aller Schwierigkeiten lohnen, da diese neuen Gemeinden in jeder Beziehung mehr Leben in die bereits erstarrten alten Gemeinden des christlichen Orients bringen würden.

Es hat sich erwiesen, daß jede Mission einer geeigneten Literatur bedarf. Der Mangel einer solchen ist besonders in Israel zu spüren. Hier dürfte gerade das Beste gut genug sein. Juden sind nicht nur äußerst kritische Leser, sondern haben auch ein gewisses Niveau allgemeiner Bil-

dung, das leider oft das Niveau des Verfassers der in Israel verteilten christlichen Schriften um vieles übertrifft. Katechismen sollten für dieses Missionsgebiet besonders bearbeitet werden — da Juden, auch wenn sie Christen werden, von einer Kollektivschuld am Gottesmord sehr wenig zu überzeugen sind. Auch scheint es, daß sämtliche Argumente der christlichen Apologetik — besonders die der Kirchenväter — dem Judenvolk gegenüber aufs genaueste und vorsichtigste überarbeitet werden müßten. In ihrer jetzigen Form dürften sie der Judenmission äußerst schädlich sein.

Es wäre vielleicht zu erwägen, ob nicht der Einsatz von Laien-Orden für die Mission in Israel am günstigsten wäre. Priester sind in ihrer Bewegungsfreiheit doch mehr oder weniger gehemmt. Außerdem legt die israelische Regierung ihrer Einwanderung möglichst viele Schwierigkeiten in den Weg. Aus den Erfahrungen einiger protestantischer Laienmissionare — die sich im übrigen auch die Sympathien ihrer jüdischen Umgebung erwerben konnten — könnte man schließen, daß dieser Form der Mission die besten Aussichten beschieden sind. Auch die Übernahme von „Patenschaften“ für die Judenmission in Israel dürfte dem Bewußtsein der Katholizität der Kirche eine reale Grundlage geben.

Als dringlichste Forderung aber bleibt die Formulierung einer klaren Konzeption für die Judenmission überhaupt. Ohne diese sind alle anderen Unternehmungen letztlich zum geistigen Scheitern verurteilt, weil wirkliche Erfolge schließlich nur dort eintreten können, wo man bewußt weiß, welche Erfolge errungen werden sollen.

Die Gestalt Jesu Christi im modernen Roman

Seit rund 50 Jahren gibt es einen modernen Jesus-Roman. Seine Vorläufer sind die zahlreichen Jesus-Biographien der Leben-Jesu-Forschung des liberalen 19. Jahrhunderts und das Erbauungsbuch, das seit Klopstock in der deutschen Literatur des vergangenen Jahrhunderts wieder einen festen Platz gefunden hatte.

Die Versuche der jüngsten Zeit, das Leben Jesu zum Inhalt des Romans zu machen, haben immer wieder die christlichen Kritiker veranlaßt, auf das Widersinnige solcher Unterfangen hinzuweisen. Die Einwände, die gegen derartige Literatur vorgebracht werden, gehen von der Überzeugung aus, daß die Evangelien nur als Einheit von der Wissenschaft der Theologie dem menschlichen Verständnis erschlossen werden können. Die Anwendung eines untergeordneten Prinzips, wie des ästhetischen, das zudem nur Teile der Schrift erfassen kann, ist ihnen nicht gemäß, da nur das ganze Evangelium den Einen Herrn Jesus Christus darstellt. Der Versuch, die Evangelien romanhaft auszuschmücken, muß daher fast immer zu grotesken, für den Christen blasphemischen Gebilden führen („Wort und Wahrheit“, 5. Jhg., S. 219f.). Dieses Dilemma wird nun dadurch vertieft, daß der Autor in einem Roman den Stoff anders darstellen muß, als seine Quelle ihn bietet. Er muß als „Dichter“ erfinden, und sei es auch nur in der Form der Auslassung oder Erweiterung. Dieses Verfahren, das an sich in der Kunst legitim ist, versagt gegenüber der Schrift, weil diese als geoffenbarte Wahrheit durch jede menschliche Änderung als Ganzes zerstört wird. Alle Er-